



**Jan Engelke**

Das große Ziel: ein kleines Haus.  
Schöner Wohnen und das Eigenheim im  
Wirtschaftswunder

Jovis | Berlin 2025  
192 Seiten, Broschur | 34,00 €  
ISBN 978-3-98612-184-6

rezensiert von

**Björn Bertrams**, Museumsdorf Cloppenburg

Baukultur und Wohnungsbau sind derzeit Gegenstand eines Kulturkampfs von rechts. Die AfD in Sachsen-Anhalt nahm das 100-jährige Jubiläum des Bauhaus Dessau 2025 zum Anlass, den Bauhausstil und seine sozialreformerischen Ideen als »globalistisch« und »menschenfeindlich« zu diffamieren. In einer Landtags-Debatte zum Bauhaus-Jubiläum kreidete der AfD-Sprecher Hans-Thomas Tillschneider dem »Altparteien-Establishment« den sozialen Wohnungsbau in der Nachfolge des Bauhauses und insbesondere die »Ablehnung des Einfamilienhauses« an<sup>1</sup> – als sei das Einfamilienhaus je abgelehnt worden. Tatsächlich lag das Einfamilienhaus im Fokus der nachkriegsdeutschen Baupolitik. Gerade daher rühren ja vieler der heute bekannten Missstände: Der Großteil der Wohngebäude in Deutschland sind Eigenheime, in denen häufig nur ein bis zwei Personen leben, während die Mieten in den Großstädten ins Unermessliche steigen. Der Architekturhistoriker Jan Engelke hat die politischen, medialen und technischen Voraussetzungen untersucht, die zu den heutigen Wohnverhältnissen führten. Sein Buchtitel »Das große Ziel: ein kleines Haus« zitiert eine Reportage von 1960 aus dem ersten Heft der Zeitschrift »Schöner Wohnen«.

In den 1960er- und 1970er-Jahren widmete sich »Schöner Wohnen« in der Hauptsache der Wohnarchitektur, bevor sich ab 1979 der Fokus auf Inneneinrichtungen und Mobiliar verlagerte. Daher wählt Engelke die frühen Jahrgänge der Zeitschrift, um an deren Reportagen jenes allgegenwärtige Ideal des normschönen Wohnens aufzuzeigen, für das die Baupolitik in der westdeutschen Nachkriegszeit trommelte. Kern dieser Norm war das Einfamilienhaus als Eigenheim. Engelke fragt nun, wie es zur bundesdeutschen Erfolgsgeschichte des Eigenheims kommen konnte. Er geht dabei davon aus, dass »Schöner Wohnen« das westdeutsche Eigenheimideal nicht nur illustrierte, sondern zu dessen Wirkkraft wesentlich beitrug.

<sup>1</sup> Landtag von Sachsen-Anhalt, 75. Sitzung, 24.10.2024, Stenografischer Bericht 8/75, S. 157–174, Zitat S. 159.

Engelke gliedert sein Buch in fünf Teile. Zunächst schildert er die Anfänge der Zeitschrift, die 1960 aus dem Wohnressort der Frauenzeitschrift »Constanze« hervorging. Deren Redakteur Hans G. Stachow war maßgeblich für die Konzeption der »Schöner Wohnen« verantwortlich. Für die Inhalte waren drei Architekten zuständig, die allesamt in Karlsruhe bei Egon Eiermann studiert hatten. Eiermanns Lehrmeinung, die dem Eigenheim den Vorzug gegenüber dem Geschosswohnungsbau gab, sickerte über seine Schüler in die Zeitschrift ein und erreichte so eine Leser:innenschaft, die zu Spitzenzeiten über drei Millionen betrug. Das Einfamilienhaus war mit Abstand die meist präsentierte Wohnform der »Schöner Wohnen«, und Engelke erkennt Eiermanns Einfluss bereits am »flachgeneigten Dach« der vorgestellten Wohnhäuser (S. 23). Engelke streicht heraus, dass dieses bürgerlich-konservative Bau-Ethos in der Zeitschrift über durchaus innovative medienpädagogische Ansätze vermittelt wurde. So fallen die in den Reportagen abgedruckten Bauzeichnungen sowie didaktische Übungsaufgaben ins Auge, mit deren Hilfe den Leser:innen und potentiellen Bauherr:innen ein architektonisches Grundverständnis nahegebracht wurde. Das Gefälle zwischen Experten und Laien wurde auf diese Weise verringert. »Schöner Wohnen« zielte demnach auf die Emanzipation der Bauherr:innen gegenüber den Bauplanern, während sie ihnen zugleich einen Wohnungsbau nahelegte, der die eigentliche, die politische wie soziale Emanzipation unterband.

Die Norm des Einfamilienhauses ergab sich auch aus der Baupolitik der ersten Bundesregierungen. Mit dem Zweiten Wohnungsbaugesetz wurde 1956 besonders der Erwerb von »familienfreundlichen« Eigenheimen gefördert, mit dem Ziel, die Geburtenrate zu steigern und damit die Bevölkerungseinbußen des Kriegs zu kompensieren. Der soziale Wohnungsbau trat schließlich in den 1960er-Jahren gegenüber der Eigentumsförderung vollends in den Hintergrund. Völlig einleuchtend beschreibt Engelke diese Baupolitik als eine Biopolitik, die das Eigenheim zur Steuerung der demografischen Entwicklung nutzte. Aufschlussreich ist dazu seine Re-Lektüre der Homestorys führender Politiker, die »Schöner Wohnen« in den frühen 1960er-Jahren veröffentlichte. Ludwig Erhard, zu dieser Zeit Bundeswirtschaftsminister, hatte sich von Sep Ruf einen Bungalow in Gmund am Tegernsee bauen lassen (gewissermaßen ein Vorläuferbau zu Rufs Bonner Kanzlerbungalow). Die Homestory inszenierte Erhards Eigenheim als bescheidenes Wohnhaus eines bodenständigen Ministers. Engelke weist nach, wie diese Inszenierung fotografisch bewerkstelligt wurde, indem Aufnahmen irreführend perspektiviert oder herunterskaliert wurden.

An Äußerungen des späteren Bundesbauministers Paul Lücke führt Engelke vor Augen, wie ausgesprochen tief die Eigenheimpropaganda der Nachkriegszeit im Blut-und-Boden-Denken der NS-Zeit wurzelte. Nur das »familiengerechte« Eigenheim garantiere die »innere Gesundheit [...] unseres Volkes«, während jene »jungen Familien«, die in kleinen Etagenwohnungen hausten, zu »Empfängnisverhütung, Abtreibung und Entsittlichung« gezwungen würden, was letztlich einem »biologischen Volkstod« gleichkomme, so Lücke 1951 (zit. nach S. 59). Die Eigentumsbildung, die mit dem Eigenheim angeregt wurde, erfüllte weniger die scheinbar individualistischen Wunschträume einer Familie mit übersichtlichem Einkommen. Vielmehr diene sie dem Vorhaben, die deutsche Arbeiterschaft qua Besitz an ihre »Scholle« zu binden, wobei mit der Zersiedelung in grünflächigen Neubaugebieten auch die Entsolidarisierung der Klasse einhergehen sollte, so Engelkes Resümee an dieser Stelle. Mit der »Verbürgerlichung der [...] Geringverdienenden« (S. 69) beugte man dem Plattenbau-Sozialismus in der DDR vor, der den westdeutschen Mauerschauern ständig vor Augen stand. Wie die Bauplanung der NS-Zeit noch in die Nachkriegszeit hineinwirkte, verdeutlicht Engelke auch am Architekten Hans Bernhard Reichow, der Mitte der 1950er-Jahre die Sennestadt bei Bielefeld als Großwohnsiedlung plante. »Schöner Wohnen« begleitete die Entstehung der Siedlung mit einer Reportage, die die Leser:innen in Reichows grüner Stadtlandschaft willkommen hieß. Engelke zeichnet dazu einen ideengeschichtlichen Pfad nach, der von der »Gartenstadt« über die »Stadtlandschaft« und die »gegliederte und aufgelockerte Stadt« bis zu Reichows »organischer Stadtbaukunst« führt. Das Gartenstadtkonzept sei auf diesem Weg letztlich pervertiert worden: Bei ihrem Erfinder Ebenezer Howard war der Grund und Boden in der Gartenstadt als Kollektiveigentum angelegt gewesen. Reichow legte demgegenüber Wert auf die Vererbbarkeit

von Haus und Grund. Die gesellschaftliche Ordnung, die Reichow auf diese Weise zu reanimieren suchte, war die eines bäuerlich geprägten Volks, das sich an angestammten Erbhöfen fortpflanzen würde. Engelke weist darauf hin, dass Reichow während des Kriegs Entwürfe für die Ostbesiedlung ausgearbeitet hatte. In der Planstadt, die Reichow nach dem Krieg entwarf, durften dann aus den Ostgebieten Geflüchtete heimisch werden.

In den beiden letzten Kapiteln seines Buchs wirft Engelke einen Blick auf die Innenräume des Einfamilienhauses und auf die neuen Werkstoffe und technischen Geräte, die darin zum Einsatz kamen. Vom PVC-Bodenbelag bis zur Dunstabzugshaube – die materiellen Errungenschaften der Nachkriegszeit schienen die Arbeit im Haushalt stark zu vereinfachen. Der technischen Modernisierung entsprach allerdings keine soziale: Die Haushaltsführung oblag qua Eherecht bis 1977 der Ehefrau allein. Auf die »Hausfrau« sind folglich auch die eindrücklichen Reklame-Beispiele aus »Schöner Wohnen« in Engelkes Buch zugeschnitten. Gut gewählt ist auch der behandelte Ausnahmefall eines Eigenheims im badischen Eggenstein, das private Wohnräume und Erwerbsarbeitsräume unter einem Dach vereinte, da hier eine Zahnärztin mit ihrer Familie lebte, die ihre Praxis im selben Haus betrieb. Engelke weist nach, wie die traditionelle Rollenverteilung selbst hier bereits in der Bauplanung reproduziert wurde, indem sowohl die Raumverbindungen als auch die Raumtrennungen durchweg auf den Wohnkomfort des »Hausherrn« abgestimmt wurden. Dessen Frau blieb auf diese Weise »Hausfrau«, obgleich sie berufstätig war.

Die Bau- und Wohnkulturgeschichte der Nachkriegszeit, die Engelke hier nachzeichnet, ist natürlich nicht ganz unbekannt.<sup>2</sup> Schon Hans Dieter Schäfer hat mit Bezug auf die Eigenheimpropaganda in der NS-Diktatur betont, dass diese nicht allein völkisch motiviert war, sondern in die kapital- und kriegsorientierte Wirtschaftspolitik jener Zeit eingebettet war.<sup>3</sup> Dazu gehörte auch die Anreicherung der Warenwelt und Unterhaltungsindustrie, die den Konsum im Reich steigern sollte. Verfolgte Schäfer den Konsumismus der westdeutschen Nachkriegszeit in die NS-Zeit zurück, so weist Engelke auf die Fortsetzung der nationalsozialistischen Eigenheimpolitik in der Bundesrepublik hin. Das ergibt ein stimmiges Bild, das allerdings so stimmig vor allem wirkt, weil ausführlicher lediglich »Schöner Wohnen«-Reportagen der frühen 1960er-Jahre analysiert werden. Das im Untertitel des Buchs angesprochene »Wirtschaftswunder« verkürzt sich so auf die Jahre 1960 bis 1962, obgleich Engelke argumentativ immer wieder in die 1950er- und 1970er-Jahre ausgreift. Historisch aufschlussreich wäre ein zusätzlicher Blick in die Reportagen der »Schöner Wohnen« aus den 1970er-Jahren gewesen, um die politische Wendigkeit der Zeitschrift nach dem sozialliberalen Regierungswechsel und der Ölkrise nachzuvollziehen.<sup>4</sup>

Solche Kritikpunkte fallen allerdings kaum ins Gewicht, denn »Das große Ziel: ein kleines Haus« besticht durch die äußerste Sorgfalt, mit der hier gearbeitet wurde – von Aufbau und Argumentation der Kapitel über den Einbezug des Bildmaterials bis zum Grafikdesign des Buchs. Ein hoher Stilanspruch macht sich nicht nur im Äußeren, sondern auch in der Rhetorik bemerkbar, die den Fachjargon meidet, sodass das Buch zu einer ebenso informativen wie kurzweiligen Lektüre wird. Ein bunt illustriertes Kapitel der »BRD Noir«<sup>5</sup> liest man da, die mit der Eigenheimförderung vorgeblich die Förderung der Demokratie verband, im Grund und Boden aber zugleich jenen Faschismus vergrub, der heute wieder austreibt und sich demokratisch gibt.

---

<sup>2</sup> Vgl. *Adelheid von Saldern*, Von der »guten Stube« zur »guten Wohnung«. Zur Geschichte des Wohnens in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35, 1995, S. 227–254.

<sup>3</sup> *Hans Dieter Schäfer*, Das gespaltene Bewußtsein. Alltagskultur im Dritten Reich, in: *ders.*, Das gespaltene Bewußtsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren, erw. Neuausgabe, Göttingen 2009 (zuerst 1981), S. 9–87.

<sup>4</sup> Vgl. dazu jüngst *Rosanna Umbach*, Un/Gewohnte Beziehungsweisen. Visuelle Politiken des Familialen in der Zeitschrift »Schöner Wohnen«, 1960–1979, Bielefeld 2025. Mit Blick auf die Sozialgeschichte des Wohnens hat Kerstin Brückweh zuletzt Zuspitzungsstrategien problematisiert; vgl. *Kerstin Brückweh*, Wohnen, in: *Claudia C. Gatzka/Sonja Levsen* (Hrsg.), Neue Wege zu einer Geschichte der Bundesrepublik, Berlin 2025, S. 451–476.

<sup>5</sup> Vgl. *Philipp Felsch/Frank Witzel*, BRD Noir, Berlin 2016.

### **Zitierempfehlung**

Björn Bertrams, Rezension zu: Jan Engelke, Das große Ziel: ein kleines Haus. Schöner Wohnen und das Eigenheim im Wirtschaftswunder, Jovis, Berlin 2025, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82150.pdf>> [13.7.2026].